



Martin Mennen: «Es wird Aufklärungsarbeit nötig sein, um zu zeigen, wie wichtig unsere Arbeit für den Frieden in der Gesellschaft ist.»

Fotos: Peter Pfister

Martin Mennen ist neuer Geschäftsleiter des SAH Schaffhausen

«Wir werden nötiger sein denn je»

■ Praxedis Kaspar

az Martin Mennen, Sie sind seit März dieses Jahres neuer Geschäftsleiter des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks SAH Schaffhausen mit seinen 61 Mitarbeitenden. Schon bis anhin haben Sie als Leiter eines Gemeinschaftszentrums und als Geschäftsleiter der Offenen Jugendarbeit Zürich mit seinen zwölf Zentren eine anspruchsvolle und spannende Aufgabe wahrgenommen. Was hat Sie zum Schmelztiegel SAH nach Schaffhausen gelockt?

Martin Mennen Hergelockt hat mich die Lust, eine Funktion, die ich zu schätzen gelernt habe, an einem andern Ort mit andern Menschen zusammen aus-

zuüben. Die Aufgabe des Geschäftsleiters entspricht mir in hohem Mass. Ich habe mich nie als Spezialisten verstanden, sondern als Generalisten. Am SAH gefällt mir, dass es weder zu gross noch zu klein ist. Von der Zahl der Mitarbeitenden und von den finanziellen Voraussetzungen her entspricht es in etwa der Offenen Jugendarbeit Zürich. Allerdings hat das SAH Schaffhausen sehr viele freie Mitarbeitende, Übersetzerinnen beispielsweise. Der feste Stamm besteht aus etwa 25 Personen. Mir ist wichtig, dass ein solcher Organismus nicht zu gross wird, weil dann die Führung nicht in eigene Sphären abheben kann. Ich will keine Insel sein, ich will teilnehmen am Tagesgeschäft, am Alltag der Mitarbeitenden. Das kann ich hier in diesem Haus sehr gut.

SAH Schaffhausen

Das Schweizerische Arbeiterhilfswerk Schaffhausen mit seinem Team von 25 fest angestellten und über 30 freischaffenden Mitarbeitenden kümmert sich traditionell um zwei wichtige Bereiche: Integration und Bildung. Das regionale Hilfswerk arbeitet eng mit andern privaten Partnern und mit der Öffentlichen Hand zusammen. Jungen Erwerbslosen bieten die SAH-Profis Begleitung bei der beruflichen Integration an, Migrantenfamilien lernen, wie man Zugang zur hiesigen Gesellschaft findet. (P. K.)

Ein weiterer Aspekt war die Möglichkeit, ein Stück Heimat zurückzuerobern. Ich bin in Schaffhausen aufgewachsen.

Das SAH Schaffhausen hat eine strubbe Zeit hinter sich, es ist noch nicht lange her, dass die Strukturen regionalisiert werden mussten. Seit 2008 sind die Kantone und nicht mehr der Bund für die Mitfinanzierung des Hilfswerks zuständig, was eine ziemliche Planungsunsicherheit verursacht hat. Das SAH ist nun dieses Jahr dabei, mit dem Kanton Leistungsverträge auszuhandeln. Wie weit sind Sie damit?

Wir sind auf guten Wegen. Der Rahmen ist gesetzt. Was jetzt kommt, ist die Besprechung von Detailfragen in den beiden Bereichen Bildung und Integration. Gerade eben haben wir eine Gesprächsrunde abgeschlossen. Mein Ansprechpartner seitens des Kantons ist der Integrationsbeauftragte Kurt Zubler, der ja auch die Fachstelle Integres führt. Er ist zentrale Anlaufstelle für uns. Wir streben eine Leistungsvereinbarung über drei Jahre an, in der beidseitig die Rechte und Pflichten festgeschrieben sind. Dabei orientieren wir uns am gegenwärtigen Leistungsvolumen. Es bestehen also weder grosse Ausbaupläne noch will man



«In unserem Haus wird jede Person individuell wahrgenommen.»

eine Sparübung durchziehen. Wir wollen den Status quo verankern.

Also keine Befürchtungen?

Nein. Ausser vielleicht in politischer Hinsicht. Der Kantonsrat muss das Geschäft mit dem Budget 2010 behandeln. Angesichts der finanzpolitischen Zeichen am Himmel machen wir uns durchaus gewisse Sorgen. Es wird Aufklärungsarbeit nötig sein, um zu zeigen, wie wichtig unsere Arbeit für den Frieden in der Gesellschaft ist.

Als Partner des Kantons für berufliche Integration und Weiterbildung von Jugendlichen aus Migrantenfamilien und als erfahrene Institution für Integrationsfragen ist das SAH seit Jahren erfolgreich. Was sind die Gründe für diesen Erfolg?

Es ist mutig von Ihnen, mir als SAH-Neuling diese Frage zu stellen. Aber ich kann Ihnen gerne sagen, was ich beobachte. Was das SAH sich in den vergangenen zwanzig Jahren an Kompetenz in Fragen der Migration erarbeitet hat, ist beeindruckend. Man steht heute auf dem Boden eines reichen Erfahrungsschatzes, an dem die Generation der Pioniere starken Anteil hat. Es freut mich zu sehen, wie

die heutigen Mitarbeitenden trotz der gebündelten Erfahrung wach und ohne Vorurteile an die Menschen herangehen. Meine ersten Erlebnisse hier in Schaffhausen zeigen, dass jede Person, die ins Haus kommt, individuell wahrgenommen wird. Alle unsere Klientinnen und Klienten bringen eine eigene Geschichte, eigene Sorgen, aber auch eigene Möglichkeiten mit. Unsere Leute schauen genau hin und achten auf jede einzelne Person. Es muss diese Mischung aus Professionalität und echter Anteilnahme sein, die den Erfolg des SAH ausmacht.

Ein neues Angebot ist die Familienbegleitung: Es gibt Migrantenfamilien, die aus verschiedenen Gründen, besonders aber wegen wirtschaftlicher Härten, unter Druck geraten. Bevor die Dinge aus dem Ruder laufen, versucht man die Situation durch den Einsatz einer professionellen Beraterin zu entschärfen. Wie kommt das SAH an diese Familien in Not heran?

Tatsächlich funktioniert die Familienbegleitung derzeit wie eine Feuerwehr. Wenn niemand Alarm schlägt, rückt sie auch nicht aus. Eine Familienbegleitung aus dem Hause SAH kommt dann zustan-

Martin Mennen

Arbeiten wird er in Schaffhausen, wohnen hingegen weiterhin in Winterthur, weil dort der Lebensmittelpunkt seiner Familie ist: Martin Mennen ist Anfang März nach mehr als zwanzig Jahren in seine Geburtsstadt Schaffhausen zurückgekehrt – als neuer Geschäftsleiter des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks Schaffhausen. Er ist im richtigen Moment gekommen: Sein Vorgänger Werner Glauser hat eine neue Herausforderung angenommen, er selbst steigt als Ansprechpartner in die Verhandlungen mit dem Kanton ein, deren Resultat Leistungsvereinbarungen für die Integrations- und Bildungsprogramme des SAH Schaffhausen sein werden. Zuletzt war Martin Mennen, von seiner Ausbildung her soziokultureller Animator und Betriebswirt MAS, Leiter der offenen Jugendarbeit Zürich. (P. K.)

«Ich will keine Insel sein»

de, wenn eine Vormundschaftsbehörde, das Sozialamt oder die Sozialbehörde einer Gemeinde sich direkt bei uns meldet, weil eine Familie in Schwierigkeiten ist. Die Aufträge entstehen häufig vor dem Hintergrund eines Symptoms. Und es sind in der Regel Kinder, die Symptome zeigen: Sie verhalten sich auffällig in der Schule, die Lehrerin wird aufmerksam. Wenn sich die Anzeichen verdichten, dass etwas nicht stimmt, kommt es zu einer Meldung. Und dann ruft man uns. Wir handeln den Auftrag mit der Behörde aus, legen die Ziele und die Dauer der Betreuung fest. Unsere Auftraggeber, also die Ämter, bezahlen die vollen Fallkosten. Zum Glück kennen wir nicht selten ein Familienmitglied, weil es sich in unserem Umfeld bewegt. Dann stösst die Familienbegleiterin, die meist von einer interkulturellen Übersetzerin begleitet wird, eher auf offene Türen. Aber auch so braucht es ziemlich Schnauf, eine Beziehung zur Familie aufzubauen. Wir geben ihnen zu erkennen, dass wir nicht «das Amt» sind, sondern eine eigene Instanz, die das Ziel hat, das Familiensystem zu stützen und Hilfe zur Selbsthilfe zu bringen.

Eine erfolgreiche Auffangstation ist das Projekt Boa, das jugendliche Erwerbslose, durchaus nicht nur aus Migrantenfamilien, bei der beruflichen Eingliederung unterstützt. Nun nimmt ja derzeit die Jugendarbeitslosigkeit massiv zu. Kann Boa alle Jun-

gen aufnehmen, die es nötig haben?

Noch reicht der Platz aus. Das Projekt Boa richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene von 16 bis 26 Jahren, die weder im Berufswahljahr am BBZ noch im «Sprungbrett» Anschluss finden und die keine Arbeit haben, weil sie schulisch schlecht ausgerüstet sind und häufig Mehrfachbelastungen mitbringen. Die Themen im Boa sind schwierig und vielfältig. Derzeit bilden einheimische Jugendliche in den Kursen die Mehrheit. Wir versuchen, ihnen verständlich zu machen, was sie sich zuleide tun, wenn sie sich nicht in einem gewissen Mass anpassen – mindestens soweit, dass der Eintritt in eine Lehre oder Arbeitsstelle vorstellbar wird. Wir versuchen also, sie aufzubauen und ihnen Mut zu machen, aber auch, ihnen ein paar wichtige Dinge beizubringen. Die meisten sind bereits tief entmutigt, wenn sie zu uns kommen. Diese jungen Seelen haben Disqualifikationserfahrungen gemacht. Für die Zeit nach den Sommerferien rechnet das Arbeitsamt mit einem deutlichen Anstieg an Zuweisungen.

Haupt Einsatzgebiete des SAH sind also Qualifizierungsprogramme für Erwerbslose und Integrationsangebote für Migrantinnen und Migranten, meist in Zusammenarbeit mit

Partnern der öffentlichen Hand. Wie beurteilen Sie die Zukunftsperspektiven, angenommen, die Krise wirkt weiter?

Zuerst einmal: Wir machen unsere Arbeit nicht allein. Wir sind gut verzahnt mit andern Stellen, die im sozialen Bereich angrenzende Aufgaben übernehmen. Diese Partner sind eminent wichtig für uns. Alles, was in Schaffhausen an Wirkung spürbar wird, generiert nicht das SAH allein. Es sind die verschiedenen Player, die gut und effizient zusammenarbeiten. Im Moment genügt das Netz, die Verhältnisse sind noch einiger-

massen stabil. Prognosen sind allerdings schwierig. Wenn die Krise länger anhält, wird der Bedarf

nach Leistungen, wie wir sie erbringen, zunehmen – und zwar sicht- und spürbar. Wir werden nötiger sein denn je. Es sind ja die Letzten in der Kette, die am stärksten getroffen werden: ungelernete Personen, Migrantinnen und Migranten. Sie wird es erwischen. Der Bedarf an Unterstützung wird jedenfalls signifikant steigen, und die Mittel der öffentlichen Hand werden knapper. Was daraus entsteht, werden wir sehen. Immerhin, glaube ich, hat unsere Gesellschaft inzwischen verstanden, dass es ein Kapitalverbrechen wäre, unsere Jungen auf der Strasse stehenzulassen.

«Unsere Leute schauen genau hin»



Teamarbeit unter dem gleichen Dach: Martin Mennen im Gespräch mit Monique Bremi (links) und Sabina Sorg, den Rechtsberaterinnen der Beratungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht, die vom SAH mitgetragen wird.